

Ethik im Haus der Wissenschaft

Von Trutz Rendtorff

Ethik ist ein Thema und eine Aufgabe mit oekumenischer Dimension. Das gilt in mehrfacher Hinsicht. Katholische und evangelische Theologie haben zwar ihre je besonderen Traditionen auf dem Felde der Ethik. Doch sind sie über ihre konfessionspezifischen Eigenprägungen hinaus miteinander verbunden durch den Bezug auf die ethisch-philosophischen Denktraditionen der Antike seit Aristoteles und nicht minder durch den bleibenden Einfluß, den Kant auf die Konstitution der Ethik ausgeübt hat. Es gibt gleichsam eine ethische Oekumene, die weiterreicht und mehr substantielle Gemeinsamkeiten aufweist als die an kirchlicher Identität orientierten Bemühungen um dogmatische Oekumene. Für eine solche ethische Oekumene steht z.B. das in München konzipierte Handbuch der christlichen Ethik, dessen drei Bände 1990 in Neuauflage erschienen sind.

Von einer oekumenischen Dimension der Ethik kann sodann im Blick auf die Wissenschaften gesprochen werden. Auch wenn die Ethik als eigene Disziplin ihren Ort neben der Theologie vorrangig in der Philosophie hat, sind Thema und Aufgabe der Ethik heute vorrangig in wissenschaftlichen Disziplinen höchst aktuell, die als Träger des wissenschaftlichen Fortschritts zu gelten haben, weil die Anwendung ihrer Forschungsergebnisse weitreichende ethische Fragen aufwerfen. Ethik der Wissenschaft ist zu einem Thema geworden durch Fortschritte in der Medizin und in den für die Medizin relevanten Biowissenschaften, für deren Bezeichnung als neue Leitwissenschaft Wolfgang Frühwald jüngst große Resonanz gefunden hat. Ethik in einem materialen, angewandten Verständnis kann nur im interdisziplinären Dialog betrieben und konkretisiert werden. Dabei geht es um die Entwicklung und Förderung einer die Disziplinen übergreifenden ethischen Oekumene der Wissenschaft. Dieser Aufgabe widmet sich z.B. in der Zielsetzung, wenn auch in bescheidenem Umfang, das an die Münchner Universität angebundene »Institut Technik – Theologie – Naturwissenschaft«.

In der Ethik der Wissenschaft treten Fragen und Aufgaben auf den Plan, von denen man in einem wiederum anderen Sinne sagen kann, sie hätten eine oekumenische Dimension. Denn die Fortschrittsbewegung der Wissenschaft ist nicht auf einen Standort oder eine Region beschränkt, sondern hat weltweite, also im ursprünglichen Sinne des Wortes oekumenische Wirkungen und Folgen. In diesem Zusammenhang entsteht eine neue Art der öffentlichen Nachfrage nach Ethik. Damit steigen die theoretischen und praktischen Anforderungen an die Ethik in dem Maße, wie der Grad der Komplexität der ethischen Probleme zunimmt. Das weckt wiederum das Bedürfnis und die Notwendigkeit, über die Bedeutung von Ethik in einem grundsätzlichen und zugleich anwendungsfähigen Sinne Konsens zu suchen. Daran kann auch und gerade die Ethik, wie sie in der Theologie betrieben wird, nicht vorübergehen. Denn die Ethik ist gleichsam das Organ, mit dem die Theologie die öffentliche Relevanz ihres Gegenstandes zu vertreten hat.

Nun wirft insbesondere die zuletzt genannte oekumenische Dimension der Ethik, die sich in einer gestiegenen öffentlichen Nachfrage nach Ethik manifestiert, die Frage auf: Wer spricht für die Ethik, wenn die Wissenschaft es nicht selbst tut? Was wird von der Ethik erwartet? Sollen die einen die Wissenschaft machen und die anderen die Ethik? Wäre das eine sinnvolle Arbeitsteilung? Etwa nach dem Motto: Ihr habt die Probleme und wir die Moral? Was wird von der Ethik erwartet – oder auch befürchtet?

1. Ethik als Kritik

Im öffentlichen Diskurs tritt »Ethik« auf im Medium der Kritik. Wissenschaftler, vor allem Naturwissenschaftler, Techniker, Mediziner erleben »Ethik« oft so: Ihnen werden moralische Vorhaltungen gemacht. Es wird gefordert, der Wissenschaft Grenzen zu ziehen. Dem wissenschaftlichen Fortschritt wird ein »Moratoriumsnein« (Hermann Lübbe) entgegengehalten. Ethik als Artikulation von Vorbehalten, von teils speziellen, teils grundsätzlichen Einwänden. »Ethik« begegnet in einer Sprache, die so klingt, als würde den Wissenschaftlern bzw. der Wissenschaft insgesamt die Fähigkeit zu ethischer Urteilsbildung abgesprochen, die Bereitschaft zu ethischer Einstellung in Zweifel gezogen. Die Freiheit der Wissenschaft sollte ja aber gerade die Nötigung aufheben, mit moralischen oder religiösen Anschauungen übereinzustimmen. Im Namen von Ethik kommt es zu handfesten, gelegentlich sogar gewaltsamen Protesten. Gewalt im Namen der Moral, das ist nicht der Anfang, sondern schon das Ende jedes ethischen Diskurses. Das gilt nicht nur für physische Gewalt, sondern auch für verbale moralische Drohungen.

Die Konfrontation: Hier Wissenschaft – dort Ethik wäre alles andre als ein Fortschritt. Ethik muß im Haus der Wissenschaften selbst ihren Ort haben, dort also, wo auch die Fragen entstehen, die den Ruf nach Ethik auslösen.

Ethik als Preis des Fortschritts: Plakative Formeln wie »Verführung durch das Machbare« oder ebenso plakative Fragen wie »Dürfen wir alles, was wir können?« sollten nicht als pauschale Fortschrittsfeindlichkeit oder fundamentale Wissenschaftskritik mißdeutet werden. Es sind Fragezeichen, die sich erst in der Konsequenz wissenschaftlichen Fortschritts einstellen. Sie können darum auch nicht fortschrittssignorant, sie müssen fortschrittinformiert diskutiert werden. Sie auf dem Niveau wissenschaftlicher Einsicht zu diskutieren, verlangt einen intellektuellen Kostenaufwand, eine gebildete Öffentlichkeit. Desinformation aus unzureichender Information, auch als Folge der Präsentation in manchen Medien, führt zu moralischer Empörung. Von ihr fühlt sich die Wissenschaft zu Recht abgestoßen. Dabei kann man nicht stehenbleiben. Die Wissenschaft muß selbst fragen, um falsche, unbegründete Fragerichtungen zu korrigieren. Die wirklich relevanten Fragen sind der Freiheit der Wissenschaft nicht entgegengesetzt. Sie gehören zu ihr. Sie gehören zu dem sozialen Funktionszusammenhang, in dem Wissenschaft betrieben wird und darum verantwortet werden muß. So verstanden ist Ethik, metaphorisch gesprochen, ein Preis, der auf dem Konto des wissenschaftlichen Fortschritts zu Buche schlägt.

Otfried Höffe, der früher in München, jetzt in Tübingen lehrende Philosoph hat jüngst von der Moral als »Preis der Moderne« gesprochen. Er will damit sagen: Wissenschaft,

die nicht rein theoretische Forschung sein will, sondern sich auf das menschliche Wohl verpflichtet, also humanitäre Zwecke verfolgt, übernimmt mit jedem Fortschritt auch eine zusätzliche Verantwortung. Und das in einem doppelten Sinne: Mit jeder neuen Möglichkeit des Handelns wächst auch die Möglichkeit des Verfehlens. Mit jedem Versprechen von Hilfe wächst auch der Anspruch an die Wissenschaft, über ihr Tun Rechenschaft abzulegen. Moralische Verfehlung und ethische Rechenschaft – zwei Seiten der Moral als Preis der Moderne.

2. Ethik als öffentliche Sittlichkeit

Womit hat Ethik zu tun? Ethik schließt Moral ein. Moral hat es zu tun mit der individuellen Moralität von Personen, ihrer Einstellung, ihrem Verhalten. Aber Ethik hat es zu tun mit dem Zusammenleben, mit dem Zusammenhang, der zwischen den durchaus verschiedenen Lebensbereichen der Gesellschaft obwaltet.

Ethik als Theorie der Lebensführung umfaßt moralische Verantwortlichkeit vorrangig dort, wo sie in Institutionen des Zusammenlebens gefordert ist. Gefragt ist Ethik für die Institutionen als Lebensformen gelingender Gestaltung des *bonum commune*. Das ist Thema der Ethik. Der Ort des ethischen Diskurses ist darum das Forum der öffentlichen Angelegenheiten, die durch Institutionen für die Gesellschaft wahrgenommen werden. Eben dafür wird persönliche Verantwortung beansprucht, durch den Beruf, der in Institutionen ausgeübt wird. Der Beruf ist es, durch den persönliche Moral über die Mitwirkung in Institutionen an die Ethik der öffentlichen Angelegenheiten angekoppelt ist. Wissenschaft als Beruf des Naturwissenschaftlers, Medizin als Beruf des Arztes, Gerechtigkeit als Beruf des Juristen, Religion als Beruf des Theologen. Was ethisch vertretbar oder nicht vertretbar ist, ist immer etwas, was öffentlich vertreten werden kann und öffentlicher Kritik ausgesetzt ist.

Thema der Ethik ist also, was man auch öffentliche Sittlichkeit genannt hat. Die Spannung zwischen Ethik und individueller Moral verleiht dem ethischen Diskurs seine innere Dynamik. Die Problemstellung selbst ist nicht neu. Sie hat Tradition. An Hegel kann man lernen: Ethik ist nicht nur Anspruch an den einzelnen und seine Moralität. Sittlichkeit ist der von Hegel in Aufnahme und Kritik Kants gebildete Begriff für Ethik. Moral hat ihren Ort im moralischen Subjekt. Will und soll sich der einzelne an den öffentlichen Angelegenheiten beteiligen, so kann das nicht bedeuten: Jeder kann seine moralischen Gefühle und Überzeugungen durchsetzen. Was politisch nicht möglich ist, ist es moralisch schon lange nicht. Moralität muß sich an Kriterien öffentlicher Sittlichkeit orientieren. Verlangt und erwartet wird vom moralischen Subjekt die Bereitschaft, sich am öffentlichen ethischen Diskurs zu beteiligen.

Aus der Sicht der *scientific community* ist »Ethik« ein Thema, das der Wissenschaft und den Wissenschaftlern vorwiegend von der »Öffentlichkeit« gestellt und zugemutet wird. Die Zumutung besteht zunächst einfach darin, aus dem eigenen Haus, dem Haus der Wissenschaft, herauszutreten ins Forum der Öffentlichkeit. Vor ihr und in ihr wird über Akzeptanz und Kritik gehandelt, wird Konsens gebildet, werden Konflikte ausgetragen.

3. Ethos im Plural als Aufgabe der Ethik

Die Metapher vom »Haus« ist geeignet, um einige der Schwierigkeiten beim Namen zu nennen, die sich einer Verständigung über Ethik in den Weg stellen. Der Begriff »Ethik« bezieht sich auf »Ethos«. So ist sie einst von Aristoteles begründet worden. Ethos als Gewohnheit, als Ort des Wohnens, als das Haus, in dem das gemeinsame Leben sich vollzieht. Leben wir in einem gemeinsamen Haus? Oder gibt es deswegen in der fortgeschrittenen Moderne mehr Probleme der Ethik, weil wir in höchst verschiedenen, ja getrennten Häusern leben?

Eine der gängigen analytischen Kurzformeln, mit denen die Moderne in der abstrakten Sprache der Sozialwissenschaften charakterisiert wird, lautet – neben Modernisierung, Rationalisierung, Säkularisierung – Ausdifferenzierung. Was ist damit angezeigt? Metaphorisch gesprochen: An die Stelle eines Hauses des Lebens, des Ethos, sind viele Häuser getreten. Sie haben je ihr eigenes Ethos. Auf diesen Plural muß sich Ethik einlassen. Es ist ein Plural potentieller Konflikte.

In seinem berühmten Vortrag »Wissenschaft als Beruf« aus dem Jahre 1917 hat Max Weber das Ethos des Fachwissenschaftlers mit dem Gebot der strengen Spezialisierung gekennzeichnet. Der Wert der Wissenschaft als Beruf, das Berufsethos der Wissenschaft sei dadurch bedingt. Die Wissenschaften seien in ein Stadium der Spezialisierung eingetreten, wie es früher unbekannt war. Das wird in alle Zukunft so bleiben. Spezialisierung: Das ist eine knappe Definition von Fortschritt in den Wissenschaften. Spezialisierung ist eine Form von Ausdifferenzierung. Spezialisierung besagt praktisch für die Einstellung, Orientierung, Lebensführung des Wissenschaftlers: Eine wissenschaftliche Leistung ist nur eine spezialisierte Leistung. Wer nicht die Fähigkeit besitzt, sich sozusagen Scheuklappen anzulegen, solle der Wissenschaft besser fernbleiben, so Weber. Scheuklappen für den Fachwissenschaftler, das besagt doch, nichts anderes zu berücksichtigen als was für die spezielle wissenschaftliche Leistung relevant ist. »Persönlichkeit« auf wissenschaftlichem Gebiet habe nur, wer rein der »Sache« dient. Das ist ein prononciert asketisches Ethos. Asketisch in der Entsagung gegenüber allen anderen Interessen und Aspekten des gemeinsamen Lebens. Asketisch aber vor allem – so will sich Weber von den Studenten, vor denen er den Vortrag hielt, verstanden wissen – auch in der Bereitschaft, sich in den Gang der Wissenschaft, ihren Fortschritt einzuüben und einzuordnen. Denn Fortschritt in der Wissenschaft und durch Wissenschaft bedeutet das klare Bewußtsein dafür: Alle wissenschaftliche Arbeit verfolgt den Zweck, zum Fortschritt beizutragen; d.h. konkret: zu veralten und überholt zu werden. Das ist der Eigenwert der Wissenschaft, ihre eigene Rationalitätsbedingung. Sie war für Weber der Grund, warum er die strenge Forderung aufstellte: Wo immer Wissenschaftler dazu Stellung nehmen wollen, wo es um die Anwendung wissenschaftlicher Erkenntnisse außerhalb des Hauses der Forschung geht, können sie auch nicht mehr als Hausherrn auftreten. Dann gilt das Gebot: »Geh hinaus auf die Gassen und rede öffentlich, das heißt da, wo Kritik möglich und nötig ist«. Hier, außerhalb des Hauses der Wissenschaft, kommt es zur Begegnung. Da kann es auch zum Konflikt mit anderen Moralien, dem Ethos anderer Häuser kommen. Mit Ausdrücken Webers: Hier stehen die verschiedenen Wertordnungen in Konkurrenz, auch im Kampf untereinander.

So ist es denn auch. Ethik hat es mit Konsens zu tun. Aber ihr konkreter Stoff sind Konflikte. Das bewegte moralische Äußerungswesen belegt offenkundig: Von einem Verfall von Ethik und Moral in der Moderne zu sprechen, geht an der Realität vorbei. Nicht ein Mangel, ein Zuwenig ist zu beklagen. Im Gegenteil: Es ist der Plural von Moral, der eine Steigerung des moralischen Konfliktpotentials hervorruft. Überall, auch dort, wo unziemlich moralisiert wird, nimmt der Bedarf an ethischer Konsensbildung zu. Zugleich ist es die Last des Pluralismus, daß er die Suche nach Konsens erschwert.

Erschwert wird die Suche nach Konsens, beschwerlich werden die Konflikte, weil niemand nur in einem Haus lebt und zu Hause ist. Jeder, und das gilt auch für den wissenschaftlich Forschenden und dabei an strikte Rationalitätsbedingungen Gebundenen, lebt nicht nur in seinem Beruf. Als Person, für sich und mit anderen, lebt er oder sie noch in anderen Häusern.

4. Ethik und individuelle Moral

Ein Beispiel: Die neuaufgeflamnte öffentliche Diskussion um den Hirntod. Sie ist entstanden in engstem Zusammenhang mit der Organtransplantation. Die Bestimmung des Todeszeitpunktes durch den Hirntod verdankt sich dem Fortschritt der medizinischen Wissenschaft, der Intensivmedizin: Die durch Apparate ermöglichte Aufrechterhaltung der Herztätigkeit bei schweren Schädigungen, die sonst bereits zum Eintritt des Todes geführt hätten. In der Sicht der Wissenschaft gibt es kein stichhaltiges Argument gegen die Bestimmung des Hirntodes als Definition des Todeszeitpunktes. Gleichwohl gibt es moralische Gefühle, lebensweltlich begründete Einstellungen, die dagegen Widerstand empfinden lassen. Ein solcher Widerstand wird als individuell evident empfunden. Auch bei Personen, die in ihrer beruflichen Lebensführung auf strikte Rationalitätskriterien verpflichtet sind. Solche Empfindungen können durch den Beweisgang rationaler Wissenschaft offenbar nicht entkräftet werden, auch wenn sie in den Augen der Wissenschaft als irrational eingestuft werden. Der Ethoskonflikt tritt in einer Art doppelter Buchführung auf: Allgemein, wissenschaftlich gesehen völlig zutreffend, aber nicht, wenn es darauf ankommt, für mich persönlich.

Ein solcher Widerstand könnte als ethisch unerheblich und gegenstandslos nur angesehen werden, wenn die Rationalitätskriterien der Wissenschaft als solche zur generellen Pflicht – gleichsam von Rechts wegen – erklärt würden. Genau das aber ist weder möglich noch wünschenswert. Überwunden werden kann ein solcher Konflikt, eine solche Differenz in der Wahrnehmung zwischen wissenschaftlich allgemeinem Urteil und individueller Wahrnehmung nur von Seiten des Individuums. Um die Differenz zu überwinden, dazu bedarf es einer expliziten ethischen Begründung.

Die beiden großen christlichen Kirchen in unserem Lande haben, um dafür ein Beispiel zu nennen, genau das erkannt. Sie haben die Bereitschaft zur Organtransplantation – und sie schließt ja in aller Regel die Anerkennung des Hirntodes ein – als einen Akt praktizierter Nächstenliebe bejaht. Wer diese Brücke zu begehen willig ist, begreift sich selbst gleichsam in einem Beruf, berufen dazu, dem gemeinsamen Leben zu dienen. Wer das im Prinzip bejaht, kann diese Bejahung dann auch als einen persönlichen, moralischen Akt

für sich dadurch ethisch objektivieren, daß er einen Organspenderausweis ausfüllt und mit sich führt. Das ist ein Handeln, das die Kriterien einer »rationalen Lebensführung« in Übereinstimmung mit dem wissenschaftlichen Fortschritt erfüllt und dabei doch zugleich dem Kriterium der Selbstbestimmung entspricht.

Ein solches Handeln ist jedoch nicht von eigener lebensweltlicher Erfahrung gestützt. Die rationalen Gründe, die zu einer solchen ethischen Selbstverpflichtung führen, sind Gründe wissenschaftlicher Erkenntnis (Messung des Gehirnstromes). Sie sind von deren Gültigkeit also abhängig und nicht aus eigener Erfahrung zu gewinnen. Deswegen kann die Selbstverpflichtung im Sinne einer Zustimmung zur Organspende auch nicht zu einem universalisierbaren ethischen Gebot erweitert werden. Einen Spenderausweis auszufüllen und mit sich zu führen, ist eine persönliche moralische Entscheidung, aber kein allgemeines ethisches Gebot. Es gibt nämlich kein ethisches Gebot, demzufolge jedermann sich in seiner Person den Kriterien der wissenschaftlichen Rationalität, nach deren jeweiligem Stande, zu unterwerfen hätte. Die öffentliche Auseinandersetzung, der auf Konsens zielende Diskurs ist nötig und unvermeidlich. Wissenschaftliche Erkenntnis kann hier nichts von sich aus dekretieren, auch wenn ihr die Einwände unbegründet erscheinen.

5. Brauchen wir eine neue Ethik?

Dies ist nur ein Beispiel dafür, was die Metapher vom Haus, von den verschiedenen Häusern als Orten des Ethos für Konsens und Konflikt in der Ethik besagt. Die Existenz verschiedener Häuser, die Möglichkeit, gleichzeitig in verschiedenen Häusern zu leben, eröffnet die Chancen individueller Freiheit. Das ist der Gewinn an Selbstbestimmung, den die Moderne erbracht hat. Mit ihr verbinden sich neue Orientierungsprobleme. Individuelle Freiheit bedeutet auch, in keinem Hause völlig und definitiv zu Hause zu sein. Verständigung, zunächst mit sich selbst, aber genauso mit anderen, ist eine Aufgabe, der man sich stellen muß.

Für die Ethik der Institutionen und der Berufe folgt daraus die Forderung der Rücksichtnahme auf Individualität. Individuelle Freiheit als Selbstbestimmung stellt aber auch neue Forderungen an die Fähigkeit zu ethischer Besonnenheit. Selbstbestimmung kann mißbraucht werden, z.B. als Forderung, alles den eigenen Wünschen und Zielen unterzuordnen, sei es im Gewande wissenschaftlicher Karrieren oder persönlicher Glückserwartung. Als individuelle Selbstverantwortung kann sie auch die Sensibilität für die Verletzlichkeit von Institutionen des Ethos schärfen. Könnte es sein, daß die Zurückhaltung junger Menschen gegenüber dem Bindungsethos von Institutionen, wie exemplarisch der Ehe, in dieser Sensibilität ihren Grund hat?

Die Glaubwürdigkeit von Institutionen, als den Häusern gelebter Ethik, hängt für uns heute mehr als zuvor daran, daß und wie ihr Ethos in der Öffentlichkeit von denen repräsentiert wird, die für sie handeln. Das gilt auch und gerade für die Glaubwürdigkeit der Institutionen der Wissenschaft. Mit einer abstrakten theoretischen Legitimation ist es nicht getan. Ethik der Wissenschaft kann nicht vom Ethos der Wissenschaftler getrennt werden.

Brauchen wir eine neue Ethik? So wird gelegentlich postuliert. Wenn damit gemeint sein sollte, die Prinzipien der Ethik müßten dem Stande des Fortschritts angepaßt, ihm gemäß verändert und neu gebildet werden – womöglich im bewußten Gegensatz zu einer sogenannten traditionellen Ethik –, so kann eine solche Frage nur mit einem klaren Nein beantwortet werden.

Fortschritt ist, in Kategorien der Ethik, Fortschritt in der Auslegung dessen, was schon immer gegolten hat. Nehmen wir als Beispiel das Fünfte Gebot: Du sollst nicht töten. Martin Luther bietet ein gutes Vorbild dafür, was Auslegung eines ethischen Grundgebotes heißt. Im kleinen Katechismus wird das Fünfte Gebot von ihm so ausgelegt: »Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unseren Nächsten an seinem Leibe keinen Schaden noch Leid tun, sondern ihm helfen und fördern in allen Leibesnöten.« Das Tötungsverbot an der Grenze der Gefährdung des Lebens durch den Menschen wird ausgelegt als Lebensgebot. Auslegung des ethischen Gebotenen ist die Tätigkeit, in der sich der ethische Diskurs vollzieht, in der er voranschreitet.

6. Fortschritt als religiös-moralische Kategorie

Das führt uns zum Fortschritt als moralische Kategorie. Fortschritt zeitigt in allen »Häusern« des Ethos Veränderungen. Fortschritt verändert das Bewußtsein für das, was möglich ist und was vom Leben erwartet werden kann. Reinhard Koselleck, der Wortführer der historischen Erforschung der Grundbegriffe der Moderne, hat zum Begriff Fortschritt notiert: Der Ausdruck Fortschritt meine in der Regel eine »Bewegung zum Besseren«. Er habe den Klang eines quasi religiösen Hoffungsbegriffes. Fortschritt ist selbst eine moralische Kategorie. Das gilt überall. Alle materialen wissenschaftlichen, medizinischen, ökonomischen, politischen oder sonstigen gesellschaftlichen Fortschritte führen eine Erweiterung und eine Steigerung moralischen Bewußtseins mit sich. Mit jeder »Bewegung zum Besseren« nimmt auch die Möglichkeit zu, das im Fortschritt Erstrebte zu verfehlen. Oder seine Möglichkeiten zu mißbrauchen. Der Kalenderspruch »Das Bessere ist der Feind des Guten« kann sich permanenter Bestätigung erfreuen.

In welche Richtung weist Fortschritt als religiös-moralische Kategorie, als Bewegung zum Besseren? Ein Stichwort, vielleicht das entscheidende, dafür ist: Leidensminderung. Technik, Medizin, Ökonomie – jede auf ihre Weise, geleitet und begleitet von Wissenschaft, haben dazu beigetragen, zu einer solchen Bewegung zum Besseren, zur Minderung von Leiden unter den Unbilden von Natur, Krankheit, Armut. Das sind Alltagsweisheiten, von realen Erfahrungen gestützt. Zugleich mit jedem Fortschritt aber wachsen auch die Ansprüche an den Fortschritt und mit ihnen die Kritik.

Was nimmt zu und verändert sich? Die Sensibilität für Leiden, die Aufmerksamkeit für Beeinträchtigungen aller Art und das zumal und in steigendem Maße, wo Fortschritt als Bewegung zum Besseren Nebenfolgen, Risiken, neuartige Schäden mit sich bringt. Deren Entdeckung und Aufdeckung vollzieht sich dann wieder mit dem moralischen Potential, das der Kategorie Fortschritt innewohnt. Die moralische Qualität von Fortschritt ist die Mutter der moralischen Fortschrittskritik.

Noch in der Kritik des Fortschritts ist die Bewegung zum Besseren am Werk. Unentwegt wird die Anwendung von allem erwartet, was zur fortschrittlichen Leidensminderung dient. Darüber kann keine Kritik des Fortschrittes hinwegtäuschen. Ärzte zumal kennen den Druck solcher Erwartung, sei es in der Krebsforschung, sei es in der pränatalen Diagnostik. Die Erwartungen erzeugen Konkurrenz. Nicht alle Erwartungen können gleichmäßig und schon gar nicht gleichzeitig erfüllt werden. Was wird aus dem Grundsatz der Gerechtigkeit, wenn man nicht allen gleichermaßen gerecht werden kann? Zum Beispiel in der Organtransplantation? Mehr ethisches Gewicht jedoch hat die Frage: Sind alle Erwartungen überhaupt gleichberechtigt? Ist Moral identisch mit privater Lebenssteigerung? Die Wissenschaft hat gegenüber den Erwartungen, die sich auf sie richten, eine eigene ethische Verantwortung nach dem Maß des Bonum Commune. Das gilt zumal von der medizinischen Wissenschaft und jetzt in steigendem Maß auch von der Gentechnik. Glaubwürdigkeit der Institutionen der Wissenschaft muß sich in der Abwehr falscher Verheißungen bewähren, wie sie gelegentlich als Mittel zur Mehrung des Ansehens und der Bedeutung wissenschaftlichen Fortschritts verkündet werden. Hier ist öffentliche Auseinandersetzung und Kritik im Namen der Wissenschaft gefordert.

Leidensminderung als moralischer Kern des Fortschritts ist es auch, was die Sensibilität für Risiken weckt, nämlich Kritik der nichtbeabsichtigten Folgen wissenschaftlichen und technischen Fortschrittes und seiner ökonomischen Nutzung. Sie steht in vollem Einklang mit der moralischen Logik des Fortschritts: Das nicht beabsichtigte und gleichwohl Eintretende soll nicht sein, wenn und wo es der Bewegung zum Besseren zu widersprechen scheint. Moralische Kritik kann bei den Betroffenen leicht zu moralischem Zynismus führen, als Abwehr gegenüber der moralischen Sprache und gar der Ethik überhaupt. Solch ein Zynismus mag als Realismus ausgegeben werden. Aber das Postulat der Leidensminderung kann man nicht moralisch bekämpfen. Es scheint, die Moral ist vom Fortschritt gepachtet. Wie damit umgehen?

Die Wahrnehmung von Ethik erschöpft sich nicht in der Formulierung von Grundsätzen. Sie vollzieht sich in Formen der Organisation von Verantwortung. Dafür gibt es Beispiele:

Die Kernforschung hat eine hochdifferenzierte Sicherheitsphilosophie entwickelt. Programme der Technikfolgenabschätzung sind entwickelt worden. Die Genforscher haben frühzeitig ethische Codices aufgestellt.

Der erhoffte Erfolg, das Verstummen von Kritik, ist gleichwohl nicht eingetreten. Das war auch nicht zu erwarten. Organisation von Verantwortung ist eine Form des ethischen Diskurses. Er kann nicht an einem Punkt beendet werden. Er muß dauerhaft geführt und in jedem konkreten Fall wieder neu aufgenommen werden. Dafür muß Wissenschaft Zeit und Mühe aufwenden. Das trägt zur Stärkung der Gewissenhaftigkeit von Wissenschaft bei, die den Kernbestand des Ethos der Wissenschaft bildet.

Verantwortung ist, nicht zuletzt durch Hans Jonas, zum Schlüsselwort der Ethik des Fortschritts geworden. Ein Schlüssel allerdings auf der Suche nach dem passenden Schloß.

7. Zur Ethik der Ziele des Fortschritts

Hans Jonas hat im Jahre 1981, noch vor dem Erscheinen von ›Prinzip Verantwortung‹, hier in der Universität einen Vortrag gehalten. Darin warnte er vor den Möglichkeiten der Gentechnik und beschrieb in lebhaften apokalyptischen Farben den möglicherweise planbaren Versuch, einen zweiten Rubinstein nach dem Bilde des berühmten Pianisten Rubinstein zu klonen.

Die Logik dieser Forschung hat ein völlig anderes Ziel. Ihre Anwendung folgt nicht dem möglicherweise Machbaren. Sie ist durch den Beruf der Wissenschaft im Rahmen der Humanität bestimmt. Die Neukonstruktion oder Umkonstruktion des Menschen gehört nicht dazu.

Ernst Ludwig Winnacker wird nicht müde, darauf zu bestehen: Der Mensch ist mehr als die Summe seiner Gene. Man kann auch sagen: Die Manipulation seiner Gene macht den Menschen nicht mehr zum Menschen als er es von seiner Bestimmung her schon ist.

Max Weber hat vor dem Propheten im Gewande des Wissenschaftlers gewarnt. Da muß man heute noch einmal unterscheiden. Unheilspropheten haben eine erkennbare Funktion: Sie können dazu beitragen, daß das, was sie ansagen und als Unheil ausmalen, gerade deswegen nicht eintritt. Unheilspropheten sind gleichsam Agenten eines Vorwarnsystems. Sie können die Aufmerksamkeit für Aufgaben wecken, die sie selbst jedoch nicht formulieren.

Anders steht es mit dem Propheten im Gewande des Moralisten, der das Gute will, was das Leben als Leben gemäß der Natur fördert und daraus das Recht oder gar die Pflicht ableitet, alles der evolutiven Steigerung des natürlichen Lebens Hinderliche aus dem Weg zu räumen. Oft sind es die öffentlichen Deuter der Wissenschaften, die den Fortschritt der Erkenntnis und deren kontrollierte Anwendung ins Zwielflicht rücken, und gerade nicht die Wissenschaften, auf die sie sich berufen.

Kehren wir an den Anfang zurück: Ethik als Preis des Fortschritts – Fortschritt ist in sich unendlich. Unendlichkeit der Forschung ist Chance und Last zugleich. Jeder, der sich Wissenschaft zum Beruf erwählt hat, weiß das: Es gibt in der Forschung zwar einen terminus a quo, aber keinen ebenso definitiven Terminus ad quem. Das wird immer dort anders, wo der terminus ad quem durch Anwendung definiert ist.

Die Nützlichkeit der Anwendung wissenschaftlicher Forschung ist als solche keine selbsttragende moralische Argumentation. Die öffentliche Nachfrage nach Ethik kann darum auch nicht mit bloßen Nützlichkeitsabwägungen beantwortet und befriedigt werden. Gerade weil Wissenschaft sich nicht in ihrer Anwendung erschöpft, über jede Anwendung hinaus durch ihr eigenes Gesetz der Unendlichkeit bestimmt ist, muß sie sich mit Ethik verbünden. Die moralische Kategorie von Fortschritt bedarf der Kritik der Wissenschaft.

Ethik ist die Fähigkeit zur Unterscheidung zwischen der Unendlichkeit des Möglichen und den Zielen der Praxis in der Endlichkeit des Humanum. Diese Unterscheidung entspricht der Grundstruktur des christlichen Credo. Wer die Moral in einem unendlichen Fortschritt des Menschen nach dem Bilde der Evolution sucht, liefert die Menschlichkeit des Menschen an die Natur aus und verliert die Würde des Menschen aus den Augen, die in der Gottesebenbildlichkeit gründet. Wer praktischen Fortschritt wegen seiner erfahrba-

ren Grenzen überhaupt negiert, verweigert sich der uns gestellten Verantwortung in der Schöpfung Gottes. Ethik ist selbst Statthalter des Wissens um eine lebensnotwendige Unterscheidung. So wie das Recht der Unterscheidung zwischen dem allgemeinen Gesetz für alle und der unaufhebbaren Würde des individuellen Menschen verpflichtet ist und die Religion die heilsame Unterscheidung zwischen Mensch und Gott zu vertreten hat.

Ethische Verantwortung ist ein Schlüssel zu dem Schloß akzeptierter und menschenwürdiger Endlichkeit. Die Fähigkeit zur Unterscheidung von Gut und Böse, von wahr und falsch kann sich nur in solchem Bewußtsein der Grenzen der Endlichkeit bilden. Der Preis für solche ethische Besinnung ist unter Bedingungen des Fortschritts höher als zuvor. Darüber Konsens zu erzielen, ist es wert, diesen Preis zu entrichten.